

Ruthen und zerreißen; bald droht es ihm in gewaltigen Meerfluthen, die nicht selten Theile des Küstenlandes überschwemmen und verschlingen; bald wird es als verderbender Hagel seinen Fluren verderblich; bald reißt es als Lavine seine Häuser und Pflanzungen mit sich fort und begräbt ihn selbst und die Seinen unter ungeheuren Schneemassen; bald brüdet es als stehender Sumpf giftige Dünste aus, die gefährliche Seuchen erzeugen. Der Mensch sucht sich dieses mächtigen Segners auf mannigfache Weise zu erwehren, ja ihn sogar seinen Zwecken dienstbar zu machen. Er weist dem Meere, den Strömen durch mächtige Erdbämme und starke Mauern ihre Grenzen an; er verschafft den stehenden Gewässern Abfluß und verwandelt giftige Sumpfstreden in segensreiche Fluren und Wiesen; er befreit seine Felser von dem überflüssigen und nachtheiligen Wasser durch Abzugsgräben und unterirdische Abzugsröhren; er vertheilt das Wasser durch Canäle an Stellen, wo es seinen vielfachen Zwecken förderlich ist; er läßt es Lasten tragen und die Räder seiner Fabriken treiben. Aber wie oft muß er sich vor der Uebermacht dieses Segners beugen! Wie oft spotten die hochgeschwollenen reißenden Ströme seiner stärksten Dämme und Mauern! Wie oft muß er widerstandslos den Verwüstungen zusehen, die Plagregen und Hagelwetter anrichten!

Eben so ruft das Element des Feuers oft die ganze Kraft des Menschen zu Kampf und Abwehr auf. „Wohlthätig,“ singt Schiller in seinem Lied von der Glocke, „ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht; —

Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Eintritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie, losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die vollbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.

Wie sehen wir dann die Menschen mit vereinten Kräften ringen und streben, um den Verwüstungen des furchtbaren Elements endlich eine Schranke zu setzen! Und nicht selten sind alle Anstrengungen vergebens und

die Feuersbrunst hört nicht eher auf zu wüthen, als bis sie Nichts mehr zu zerstören findet. Hoffnungslos, wie der Dichter sagt, weicht dann der Mensch der Götterfürte und sieht die Arbeit seiner Hände müßig und bewundernd untergehen. Wohl haben wir alle Ursache, diese gewaltige Naturkraft zu bewachen und im Zaum zu halten. Und gelingt es uns auch, das irdische Feuer sorgfältig zu hüten, so droht uns noch immer das atmosphärische in Gewittern. Zwar hat der Mensch auch ihm in den Bligableitern feste Bahnen vorzuschreiben gesucht; aber dieses Abwehrmittel läßt nur eine beschränkte Anwendung zu. Ferner steigert sich auch bisweilen die belebende und segensreiche Sonnenwärme zu verderblicher Gluth und versengt die Fluren und gefährdet die Gesundheit der Menschen und Thiere. Werden wir in solchen Fällen mit einem demüthigenden Gefühl uns der mächtigen Naturkraft gegenüber unserer Ohnmacht bewußt, so fühlen wir uns auch wieder gehoben, wenn wir sehen, auf wie vielfache Art der Mensch das Feuerlement seinen Absichten dienstbar gemacht hat. Es muß ihm eine Menge Nahrungsmittel, die in rohem Zustande kaum genießbar wären, leichtverdaulich und schmackhaft machen; es muß ihm in kalten Wintertagen seine Wohnung wärmen, in dunkler Nacht das Licht der Sonne erzeugen; mit seiner Hilfe befreit er die Metalle von den verunreinigenden Theilen und macht sie geschmeidig, um daraus Werkzeuge, Geräthschaften, Zierrathen zu dem mannigfachen Gebrauche zu bilden; mit seiner Hilfe löst er das Band, das die verschiedenartigen Bestandtheile der Körper an einander knüpft, und setzt aus den getrennten Elementen wieder neue Körper zusammen; mit seiner Hilfe löst er das Wasser in Dampf auf und gibt diesem die Kraft, mächtige Maschinen zu treiben, die seine Dampfboote und Dampfwagen besägen und das zusammengekehrteste Räderwerk ganzer Fabriken in Bewegung setzen.

Da wir einmal die den Menschen umgebende leblose Natur nach der Vorstellungsart der Alten als vier Elemente aufzufassen begonnen haben, so bleibt uns noch die Betrachtung der Luft und der Erde in Beziehung auf die Kämpfe, die sie dem Menschen bereiten, übrig. Die Luft rast zuweilen in verheerenden Stürmen und Orcanen, die seine Pflanzungen zerstören, seine Wohnung